Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu 1. Johannes 4, 7-12
am 5.9.2004

„Ihr Lieben, lasst uns einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.

Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen auch wir uns untereinander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen."

Liebe Gemeinde – oder vielleicht besser: geliebte Gemeinde!?

Na ja, also, lieber Pfarrer Zimmermann, nun mach mal langsam! Da bist du wohl ein bisschen überdreht aus Kronenburg zurückgekommen, was? Schließlich kann man alles übertreiben, auch die Herzlichkeit einer gut gemeinten Anrede! „Geliebte Gemeinde" – wie klingt das denn? Von Freundlichkeit zu Peinlichkeit ist der Schritt manchmal nur ganz klein. „Liebe Gemeinde" – das ist nett, freundlich, angemessen; „geliebte Gemeinde" – das ist denn doch etwas zu dick aufgetragen; diese Wendung kommt aus Pfarrers Mund vielleicht einigen ganz wenigen Anwesenden in diesem Gottesdienst zu, aber ja wohl nicht der breiten Masse der Gemeindemitglieder – oder?!?

Nun, der erste Johannesbrief, der trägt dick auf, äußerst dick sogar! Martin Luther hat sich offensichtlich nicht getraut, hier das griechische Original wirklich genau zu übersetzen. „Ihr Lieben" sagt Luther. Aber Johannes redet seine Gemeinde tatsächlich so an: „Geliebte!" Gleich zwei mal tut er das in unserem Text, und darüber hinaus noch ein paar Mal in seinem Brief. Was hindert uns eigentlich, das nachzuvollziehen? Was ist es, das wir daran so überspannt bis peinlich finden?

Zunächst liegt das sicher an unserer Art, dieses Wort in unserer Alltagssprache

zu verwenden. Da hat es seinen Ort in der Zweierbeziehung und zwischen Eltern und Kindern. Aber zugleich geht sehr viel verloren, wenn wir es aus der Sprache der Kirche ausklammern und die „geliebte Gemeinde" einfach durch die „liebe Gemeinde" ersetzen.

Ja es geht sogar nicht nur etwas verloren, sondern die Dinge werden fast in ihr Gegenteil verkehrt und bis zur Undeutlichkeit entstellt. Denn unserem Verfasser zufolge ist die Gemeinde von sich aus alles andere als „lieb". Von unseren „Sünden" ist hier im Text die Rede; da scheint jedenfalls irgendetwas überhaupt nicht in Ordnung, überhaupt nicht „lieb" zu sein. Aber ausgerechnet an diesem Punkt, wo unsereiner gerade nichts Liebenswertes mitbringt, hier macht sich der Bibel zufolge die Liebe Gottes fest. Und bitte schön: in der Tat die Liebe GOTTES: wenn ich diese Anrede wähle: „Geliebte Gemeinde", dann deutet das zunächst nicht etwa auf das Verhältnis der Gemeinde zu ihrem Pfarrer, sondern eben zu Gott.

Vielleicht meint ja mancher unter uns, das sei alles ein wenig spitzfindig, es sei Wortklauberei, und so penibel sollte man an diese Begriffe gar nicht herangehen. Ich sehe das anders: ich meine, Sprache ist immer sehr verräterisch. Wir erklären die Liebe nur allzu gern zu einer moralischen Qualität unsererseits; aber etwa anzuerkennen, dass wir genau an der Stelle nur allzu oft scheitern und deshalb umso dankbarer sein sollten, wenn wir trotzdem geliebt werden, das fällt uns schwer.

An dieser Stelle macht unser Predigttext allerdings keine Kompromisse. Für ihn ist das Gefälle klar: er sagt: „Gott ist die Liebe" – dieses Motiv entfaltet er geradezu penetrant: 15 mal kommen allein in unserem kleinen Abschnitt Wörter aus der Wortgruppe „Liebe" vor, und 11 mal ist dabei explizit von Gott die Rede. Erst auf dieser Grundlage redet der Verfasser dann über die Liebe zwischen uns Menschen.

Hier geht es also nicht einfach um irgendeine selige Harmonie oder um eine romantische Gefühlsaufwallung mit sehnsüchtigem Augenaufschlag. Geradezu das Gegenteil scheint der Fall zu sein: die Liebe, von der Johannes redet, richtet sich nicht auf etwas oder jemanden Liebenswertes, sondern auf Menschen, die eigentlich keinen Anlass geben, geliebt zu werden. Die Situation, in der diese Liebe sich ereignet, ist von sich aus gerade nicht „liebens-würdig", alles Andere!

Hier möchte ich einen Moment lang einhaken. Als ich vor einer Woche sah, dieser Text sei der für heute vorgeschlagene Predigttext, da fand ich das schön. Vor einer Woche, das war ja die Zeit, da wurde das Wetter wieder besser, die Sonne kam zum Vorschein, die Kronenburgfahrt stand vor der Tür, und da dachte ich bei mir: so ein Text über die Liebe – na das passt doch prima zu all diesen schönen Dingen, das ist doch gerade richtig für den Gottesdienst, der das alles beschließen soll.

Dann aber kamen die furchtbaren Berichte aus Russland. Und da wurde mir das Wort „Liebe" auf einmal schwer; es erschien fehl am Platze und ich spielte mit

dem Gedanken, auf einen anderen, sozusagen „neutraleren" Predigttext auszuweichen.

Aber ich habe mir den Text, statt ihn gleich wegzulegen, erst einmal genauer angesehen. Und plötzlich dachte ich: so furchtbar diese Ereignisse auch sind, vielleicht zeigt es sich ja erst und gerade an solchen Dingen, was es mit der Liebe, von der die Bibel redet, auf sich hat. Denn es wird zwar heute zu Recht mit Entsetzen beklagt, da habe der Terror durch den Angriff auf Kinder eine neue Stufe erreicht, aber wenn wir genau hinsehen, ist ausgerechnet um die Geburt Jesu herum in der Bibel bereits von ganz ähnlichen Dingen die Rede. Und wenn die Verfasser des Neuen Testamentes es bereits offensichtlich für angebracht gehalten haben, ausgerechnet in so ernsten und erschütternden Zusammenhängen von der Liebe Gottes zu reden, dann kann das ja vielleicht auch heute nicht ganz verkehrt sein.

Denn soviel wissen wir ja: wo die Rede von der Liebe verstummt, da wird die Welt wahrlich auch nicht besser. Wo Hass mit Hass beantwortet wird, da entsteht die berühmte Spirale der Gewalt, die nach oben hin so erschreckend offen ist. Momentan hat natürlich alle Welt Angst, dass die Ereignisse in der Stadt Beslan Gegenreaktionen provozieren, und dann würde alles rasch unkontrollierbar. Besser würde es jedenfalls nicht.

Aber wir brauchen, um das festzustellen, gar nicht erst in die große Politik zu blicken: wo 2 Menschen sich streiten und keiner von beiden bereit ist, zugunsten des andern mal einen Kompromiss zu schließen, da wird ein Streit nicht beigelegt werden können! Da wird vielmehr alles immer nur noch schlimmer.

Dagegen würde ich sagen: das ganze Leben und Wirken des Jesus von Nazareth dient dazu, diese Spirale der Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen, und zwar nicht, weil da einer aus Angst den Kopf eingezogen hätte und jedem Konflikt aus dem Weg gegangen wäre, sondern weil er seine Mitmenschen tiefer angesehen hat als nur ihre so stark wirkende Fassade. Weil er sie mit den Augen des Gottes angesehen hat, der dieses Prädikat „Liebe" verdient.

Jetzt mag man einwenden: nun, was hat ihm dieser liebende Blick auf seine Mitmenschen denn gebracht? Ist er nicht jämmerlich gescheitert, und das auch noch um den Preis seines eigenen Lebens?

Äußerlich betrachtet war das wohl so. Aber das Neue Testament berichtet uns, dass ausgerechnet dieser Jesus, in dem seine Anhänger keinen Geringeren erblickten als den Sohn Gottes, dass er letzten Endes vom Tode auferstand, dass er, etwas salopp gesagt, einfach nicht kleinzukriegen war, und das heißt doch: dass Gott seinen Weg der Liebe bestätigte, ein für alle Mal.

Gerade vor zwei Tagen, als wir noch in Kronenburg waren, da haben wir ein eindrückliches Beispiel dafür kennengelernt, wie solche Liebe auch heute noch

wirken kann:

Das Trappistinnenkloster „Maria Frieden", von Holländern nach dem 2. Weltkrieg gegründet mit dem klaren Ziel, zum Frieden mit den Feinden aus Deutschland beizutragen, sogar auf ihrem eigenen Grund und Boden, und ihre Feindschaft – ja, mit Liebe zu beantworten. Und ich denke mal: man muss nicht das Leben der Trappisten führen, um von der Liebe Gottes etwas weitergeben zu können.

Vielleicht gibt es nur eine einzige, aber eine wichtige!, Voraussetzung dafür, diese Liebe Gottes weiterzugeben. Die Voraussetzung nämlich, dass wir wirklich anerkennen: diese Liebe hat ihren Ursprung nicht in uns selber, sondern wir können sie selber nur als Geschenk empfangen. Das geht uns gegen den Strich: wir wollen ja nur zu gern alles aus uns selber schöpfen.

Aber genau hier liegt der Haken: wir wollen immer so gern möglichst alles aus uns selber herausholen, halten uns – um auf den Anfang zurückzukommen – lieber selbst für „lieb", als dass wir uns als „Geliebte" und allein deshalb auch zur Liebe fähige Menschen begreifen.

Genau hier ist dieser gefährliche Punkt, wo zwar zum Glück nicht gleich jeder zum Schwerverbrecher wird, wo aber doch das Vergleichen losgeht, das immer-besser-als-andere-sein-Wollen, ganz besonders das Denken in Gruppen: da gehören dann die einen zu mir, vielleicht aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit oder ihrer Religion, während die anderen zum Feindbild für mich werden. Und dann ist es die Frage, wie weit ich mich in diese Schwarz-Weiß-Malerei hineinsteigere. Im Extremfall wird das jedenfalls ganz schlimm.

Die Liebe, von der die Bibel redet, will hier einen anderen Weg weisen, einen gänzlich anderen.

Ein letzter Gedanke: am Ende unseres Predigttextes steht ein Sätzchen, das ich noch einmal in unser Blickfeld rücken möchte: „Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen." – „Niemand hat Gott je gesehen." Diese Feststellung ist nicht sehr originell; das weiß jeder. Wobei mancher es sehr gern anders hätte, meist freilich ohne dass er sagen könnte, wie Gott denn nun auszusehen habe.

Johannes kennt solche Wünsche. Zu allen Zeiten haben die Menschen es sich gewünscht, Gott sehen zu können. Aber Johannes weiß: Gott ist kein Showstar, der plötzlich uns gegenüber einen theatralischen Auftritt hätte. Und dennoch lässt Johannes uns nicht mit der Unsichtbarkeit Gottes allein. Doch, sagt er uns, du kannst Gott „sehen"! Und zwar, wenn Du seine Liebe weitergibst. Das aber heißt doch: wenn Du Dich auf einen Weg begibst, den du nicht ohne Risiko gehen kannst, der Dir jedoch soviel Erfüllung gibt, dass es dann ganz zum Schluss unseres Textes heißt: „und seine Liebe ist in uns vollkommen"!

Sind wir bereit, diesen Weg zu beschreiten? Es sollte uns leichter fallen, wenn wir uns immer wieder klarmachen, dass Gott selber in Jesus Christus bereit war, alles für uns Menschen zu geben, sogar seinen Sohn und damit im Grunde sich selbst. Wer sich klarmacht, wie sehr er selber geliebt wird, kann daraus die Kraft zur Liebe gegenüber anderen schöpfen. Wenn wir dem Hass und dem Leid auf der Welt etwas entgegensetzen wollen, dann sicher nur so.

Und deshalb ist es vielleicht doch gar nicht so überdreht oder gar peinlich, sondern sogar sehr tröstlich, ja in gewisser Hinsicht geradezu lebensnotwendig, dass wir uns immer wieder als die anreden lassen, die wir von Gott her sind: nicht einfach eine „liebe Gemeinde", wohl aber, ja ohne Abstriche eine durch und durch „geliebte Gemeinde"! Amen.